



## Paganini.

(Aus dem Italienischen.)

(Beschluß.)

„Wer weiß,“ sagte Paganini endlich eines Tages nach einer langen und fruchtlosen Unterredung mit dem Gelehrten, „wer weiß, ob wir nicht außerhalb des rohen Instrumentes die Lösung unserer Zweifel suchen sollten? Sind es die Worte, oder sind sie es nicht, welche unsere Ideen kund geben? Sieht es vielleicht eine Seele der Musik? Ich habe von einem Mozart erzählen hören, von einem Deutschen, welcher mit einer „Zauberflöte“ Bewunderung erregt hat. . . Warum sollte es nicht auch eine Zaubervioline geben?“

Der Professor sah ihn verwundert an und ging kopfschüttelnd davon. Als P. allein war, versank er mehr und mehr in sein Grübeln, und ein dem Anscheine nach gleichgiltiger Umstand kam ihm dabei zu Hülfe. Ein Bekannter hatte bei ihm ein Buch zurückgelassen, welches P. durchblätterte. Dieses Buch war eines der seltenen Denkmäler florentinischer Geduld, welche zu Anfange des 17. Jahrhunderts aus der Presse des Alberti hervorgegangen, das Urbild der neueren Encyclopädien, denn es handelte von Allem und „von verschiedenen Dingen.“ Nach einem Kapitel über Regierungsformen folgte ein anderes über die eilftausend Jungfrauen, dann ein Recept zu Cyperwein, darauf eine Abhandlung über Kirchenversammlungen u. s. w.

Während P. flüchtig die Seiten dieses Buches überblickte, fiel ihm die Kapitelüberschrift in die Augen: „Wanderung der Seelen.“ Das paßte zu den Gedanken, mit denen er sich so lange getragen hatte, und er hoffte, nun die Enthüllung des großen Geheimnisses zu finden. Er las das Kapitel, welches weitläufig die Theorie der Hindus von der Seelenwanderung entwickelte, und bereitete sich sogleich zu dem großen physikalischen Experimente vor, welches seine Anstrengungen krönen sollte.

Drei Monate waren verstrichen, seitdem jenes alte Buch die Aufmerksamkeit P.'s erregt, und in ihm den sonderbaren Glauben hervorgebracht hatte, daß die Seelen auch in leblose Gegenstände gebannt werden könnten. Mitternacht hatte geschlagen und tiefe Stille herrschte in den Straßen von Genua. In einem Kämmerchen, welches an den Laden stieß, lag die alte Mutter P.'s auf einem ärmlichen Lager, und in dem Lichte

einer flackernden Lampe konnte man erkennen, daß sie nach wenigen Augenblicken ein kalter Leichnam sein würde.

Verhüte Gott, daß wir argwöhnten, P. habe, um seine Pläne zur Ausführung zu bringen, gewünscht, diesen Augenblick zu beschleunigen. Er stand zu Füßen des Bettes, blaß, aber entschlossen; nicht eine Thräne entfloß seinem Auge; nicht ein Muskel drückte eine Empfindung des Mitgeföhls aus; nein, er wartete auf den letzten Hauch der Sterbenden und legte bereits an ihre eissigen Lippen ein kupfernes Röhrchen, dessen entgegen-gesezte Oeffnung er in eine Violine steckte, die er schon auf einem Tische neben sich bereit gelegt hatte.

Um ein Uhr hörte Brigida auf zu athmen; ihr Puls schlug nicht mehr, ihr Auge war erstarrt, und Nicolo unterdrückte mühsam ein Gefühl der Freude. Er verschloß sorgfältig in seinem Rohre den Athem, welchen seine Mutter hingehaucht hatte, dann öffnete er das Röhrchen an der Seite, mit welcher es sich in der Violine befunden hatte, und nun glaubte er, die Seele seiner Mutter hingebannt zu haben. Das war das Experiment, über welches P. seit drei Monaten gebrütet hatte.

Sobald er sah, daß sein Unternehmen glücklich ausgeführt war, überwältigte ihn sein Gefühl, und er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, hatte die Sonne schon einen großen Theil ihres Laufes zurückgelegt. Er trat zitternd an das Bett und drückte die Augen Brigida's zu. Dann nahm er seine Violine, berührte sanft die Saiten und die himmlischen Töne, die er ihr entlockte, bekräftigten ihn in dem Glauben, die Lehre von der Seelenwanderung habe ihn nicht getäuscht. Der Ton seines Instruments glich der Stimme der Engel.

Das Studium vervollkommnete noch die magische Nacht, Paganini verließ Genua, wo er sich durch Neid und Argwohn verfolgt sah, und zeigte seine außerordentliche Geschicklichkeit in Rom und Neapel.

Die hundertstimmige Fama trug Paganini's Namen nach Paris, wo er in einem Duzend Concerten seine Zuhörer bezauberte. Von Paris ging er nach London, wo Buchhändler des Künstlers angebliche Biographie herausgaben, ernste Physiologen Abhandlungen über seine Körperconstitution schrieben und wo manche gefühlvolle Schöne ihm auf die rührendste Weise ihre Bewunderung ausdrückte und die größten Namen ihn mit Begeisterung feierten.

So großes Glück sollte jedoch zu einer schmerzlichen Enttäuschung Veranlassung geben. Der Koch des Sardinischen Gesandten hatte von dem außerordentlichen Rufe Paganini's gehört und besuchte eines der öffentlichen Concerte desselben. Er stammte aus Genua und hatte in den schönen Tagen seiner Jugend Brigida gekannt und leidenschaftlich geliebt. Die Erinnerung an diese Liebe war nie aus seinem Herzen geschwunden. Kaum berührten die Töne der Violine Paganini's sein Ohr, so erinnerten sie ihn an seine erste Liebe, an seine Jugend und an das Vaterland. Der Mensch ist zu schwach für solche Erschütterungen; der alte Pietro wurde ohnmächtig. Einige seiner Freunde erklärten zwar, er habe bei Tische überflüssige Trankopfer gebracht; er selbst aber behauptete am andern Morgen, deutlich die Stimme Brigidas vernommen zu haben. Als er sich einigermaßen erholt hatte, eilte er nach Regent-Street, No. 22, wo Paganini wohnte, ließ sich zu dem Künstler führen und rief demselben zu: „Wo ist Deine Mutter?“

Als der erste Menschenmord die Erde mit Blut getränkt hatte und Adam mit unbeschreiblicher Angst den Erstgeborenen seines verdamnten Geschlechts fragte: „Kain, wo ist Dein Bruder?“ klangen diese Worte vielleicht minder schrecklich in den Ohren des Brudermörders, als die Pietro's in denen Paganini's. Ein Schauer durchrieselte seine Glieder; es fiel ihm wie Blei auf das Herz; er murmelte einige unverständliche Worte und ließ die Violine unter dem Arme, aus dem Zimmer hinaus. Auf seinen Befehl wurden sogleich Pferde an den Wagen gespannt und er wollte England verlassen, mit dem festen Entschlusse, nie wieder dahin zurückzukehren.

Ehe er jedoch seinen Vorsatz ausführte, erfuhr er, Pietro sei wenige Stunden darauf gestorben, und man schreibe seinen Tod einer Uebersatung des Wagens zu. Bei dieser Neuigkeit, die P. neue Tausende von Guineen verhieß, zeigte sich auf seinem blassen, hageren Gesichte ein Lächeln, gleich dem Satans; er warf einen bedeutungsvollen Blick auf sein Instrument, ließ eine Seelenmesse für seine Mutter lesen und trat von Neuem in London auf.

Man weiß, welche Triumphe er sich in allen Hauptstädten errang, und welche Schätze er sich sammelte; wir schweigen also davon. Eines Tages, als er auf seiner geheimnißvollen Violine die Teufels-Sonate von Tartini gespielt hatte, wurde er ohnmächtig; die Violine sank ihm aus der Hand und zerbrach, und es war ihm, als entflöhe ihr mit einem Seufzer die Seele Brigida's.

Kurze Zeit darauf verschied P., denn er konnte den Gedanken nicht ertragen, sein ungeheures Talent, welches ihm unermessliche Reichtümer und Schätze erworben hatte und mit Brigida's Seele entschwunden war, zu überleben.

### Maskenball im großen Opernhause in Paris.

Reußstab in seinem „Paris im Paris im Frühjahr 1843“ sagt über die berühmten und berühmten Maskenbälle im Opernhause zu Paris: „Man kann rechnen, daß doch wenigstens drei Viertel der Anwesenden in Maskenanzügen waren, die Frauen alle verlarvt, die Männer selten. Besonders hervortretende, schöne und sinnreiche Masken sah man nicht: Alles beschränkte sich auf eine Art idealisierter, oder vielmehr phantastisch modificirter Trachten der Landleute, Schiffer, Provinzialisten, Kammermädchen, Kammerdiener, Husaren, Ungarn u. s. w. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und eine Anzahl absichtlich burlesker Masken, z. B. Kohlenbrenner, Sackträger, oder auch nur zerlumpte Bettler in abgetragenen sackweiten oder zum Plagen engen Kleidungsstücken der Tagesstille, und Aehnliches mehr, sah man gleichfalls recht ansehnlich vortreten. Daß eine solche Versammlung bunt aussehen mußte, läßt sich begreifen, doch elegant war sie keineswegs.“

„Der Tanz begann. Aber leider war es nicht der französische, seine, gesittete Contre-Tanz, den ich sah, sondern bald artete er in die zuchtloseste Abscheulichkeit aus. Es liegt fast außer dem Rechte der Feder, zu schildern, was das Auge hier gesehen, was die Jugend in Gegenwart von 3–4000 Zeugen sich gestattet! Und dennoch versichert man mich, daß der Ball im großen Opernhause noch der schicklichste von allen sei!“

„Während des Tanzes entzündet sich die Wildheit mehr und mehr, und die Schamlosigkeit wächst. Die Musik beschleunigt das Zeitmaß, die Bewegungen der Tänzer werden rascher, angreifender, erhegender; endlich verwandelt sich der Tanz in eine große Galoppade, die in Doppelpaaren zu Vieren in einer Reihe den ganzen Raum des Saales durchstürmt. Das Ganze dieses immer wilderen und wilderen Galopps giebt ein schauerhaftes Bild bacchantischer Zügellosigkeit. Denn die Musik beschleunigt das Tempo mehr und mehr, und endlich sieht man die weiblichen Masken, rasenden Männern gleich, mit dunkelglühenden Wangen, athemlos wallender Brust, lechzenden Lippen, halb entfesselt fliegendem Haar in stürmender Schnelligkeit, mehr geschleift, als auf eigenen Füßen, durch das Rund des Saales jagen, bis sie mit dem letzten Accord der Musik athemlos auf den nächsten Sessel hinsinken.“

„Etwa zwanzig Minuten dauert ein solcher Tanz, dann tritt eine Pause ein, und in Kurzem beginnt er aufs Neue, wo möglich in gesteigerter Heftigkeit. So geht es fort die ganze Nacht hindurch; andere Tänze werden gar nicht getanz. Man sieht die zusammenbrechende Kraftlosigkeit der Mädchen wie der Männer, wenn man diese entartete Jugend mit solchen Ehrennamen bezeichnen will. . . . Daß nach einer solchen Nacht die bacchantischen Schaaren, als wahre roués, Geräderte an Leib und Seele im eigentlichsten Sinne des Wortes, den nächsten Morgen in kraftlos stumpfer Zerbrochenheit und Erschlaffung, mehr im Taumel, als im Schlaf bewußtlos hinbringen, das ist die sicherste, unabweisbarste und geringste Folge.“



(Maskenball im großen Opernhause in Paris.)

